

Hans-Peter Büttner

---

## Kritik der Politischen Ökonomie im 21. Jahrhundert Zur neueren Debatte um das marxische „Transformationsproblem“

### 1. Marx, Bortkiewicz und das „Transformationsproblem“

Im ersten Band des *Kapitals* ging Marx noch davon aus, dass sich kapitalistisch produzierte Waren nach Maßgabe der in ihnen „vergegenständlichten“ gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit austauschen. Die Kategorie der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit ist äußerst wichtig, denn in ihr wird die Wirkung der kapitalistischen Konkurrenz reflektiert, aufgrund derer sich hinter dem Rücken der einzelnen Produzenten alle verausgabten Arbeitsleistungen auf die vom Markt anerkannte Durchschnittsarbeit reduzieren. Eine erbrachte Arbeitsleistung ist genau dann „gesellschaftlich notwendig“ und wird über den Markt institutionell anerkannt, wenn sie unter gesellschaftlich durchschnittlichen Produktionsbedingungen produziert wurde und auch auf zahlungskräftige Nachfrage trifft (MEW 23: 53). Dies bedeutet, dass die Verausgabung von Arbeitszeit über das durchschnittliche Konkurrenzmaß hinaus bestraft (die überschüssig investierte Arbeit wird nicht anerkannt) und eine überdurchschnittliche Effizienz belohnt wird (die aufgrund überlegener Effektivität nicht real in Anspruch genommenen Arbeitsstunden werden dennoch anerkannt). Die innere Wertzusammensetzung einer Ware  $w$  bestimmte Marx mit der Formel  $w = c + v + m$ . Hierbei steht „ $w$ “ für den Wert der Ware, „ $c$ “ für das konstante Kapital (also die in den Maschinen und Rohstoffen bereits angelegte gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, die mittelbar in die Ware eingeht), „ $v$ “ für das variable Kapital (also die unmittelbar und direkt von Arbeitskräften zur Produktion von Ware  $w$  verausgabte gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit) und „ $m$ “ für den Mehrwert, der ebenfalls auf die unmittelbare Anwendung lebendiger Arbeit zurückgeht, aber vom Kapital statt den Lohnarbeitern angeeignet wird. Für die Untersuchung des reinen Produktionsprozesses und der Wertschöpfung mittels produktiv verausgabter Arbeitskraft reicht diese Abstraktionsebene zunächst vollkommen aus.<sup>1</sup> Das Problem der marxischen Wertformel

---

1 Die *Mehrwertrate* ( $m/v$ ) wiederum gibt das Verhältnis des Mehrwerts zum variablen Kapital (also der Summe der Löhne) an. Mehrwert und variables Kapital zusammen

wird erst dann sichtbar, wenn wir berücksichtigen, dass die Wertformel bzw., was identisch ist, das „Wertgesetz“, zu gänzlich unterschiedlichen Profitraten bei den miteinander konkurrierenden Einzelkapitalien führt. Die Profitrate eines Einzelkapitals berechnet sich nämlich nach der Formel  $p = m/(c+v)$ . Dies deshalb, weil nun der Perspektive und der Rationalität des Einzelkapitals Rechnung getragen wird. Das in der Konkurrenz agierende, individuelle Kapital ist nämlich an einer maximalen Rendite seiner *Gesamt*investition interessiert, die aus der Summe seiner Ausgaben in erworbene Produktionsgüter ( $c$ ) und Löhne ( $v$ ) besteht, also aus  $c+v$ , was Marx als Kostpreis bezeichnet. Diese Rendite bzw. Profitrate wird ermittelt, indem der Gewinn ins Verhältnis zu seinen Kosten bzw. Aufwendungen gesetzt wird, deshalb  $p = m/(c+v)$ . Die „organische Zusammensetzung des Kapitals“, also das Verhältnis von konstantem zu variablem Kapital, dargestellt in dem Bruch  $c/v$ , interessiert den kapitalistischen Investor nicht, denn für ihn sind sämtliche Kosten zu minimierende, rein betriebswirtschaftliche Aufwendungen, während der Erlös bzw. Gewinn die zu maximierende Zielgröße darstellt. Aus Sicht eines kapitalistischen Akteurs wie auch bürgerlicher Nationalökonomien ist Marxens funktionale Unterscheidung somit gegenstandslos und irrelevant, für Marx und marxistisch orientierte Wissenschaft aber wird es hier erst wirklich interessant. Wenn nämlich die Mehrwertrate eine einheitliche ist, jedoch die organische Zusammensetzung der Einzelkapitale divergiert, dann sind auch die Profitraten dieser Kapitalien uneinheitlich, denn insofern  $m/v$  einheitlich ist und  $c/v$  beliebig variieren kann, muss  $m/(c+v)$  ebenfalls uneinheitlich sein. Von der Lösung dieses Problems, vor das sich bereits David Ricardo gestellt sah, hängt es also ab, ob die marxsche Werttheorie mit der Rationalität kapitalistischer Produzenten, und damit der Tendenz zu einer einheitlichen Durchschnittsprofitrate für alle Produktionssektoren, in Einklang gebracht werden kann. Wäre dem nicht so, wären bestimmte Produktionsprozesse dauerhaft unattraktiv weil unterprofitabel, was dagegen sprechen würde, dass gewinnorientierte Produzenten die dort zu produzierenden Waren überhaupt herstellen würden. Das Grundproblem liegt also darin, dass unterschiedlich „organisch zusammengesetzte“ Kapitalien bei Existenz einer einheitlichen Mehrwertrate unterschiedlich profitabel wären, oder, wie Marx es ausdrückt:

---

bilden das „*Nettoprodukt*“, die in einem Produktionsprozess dem konstanten Kapital insgesamt zugesetzte lebendige Arbeit. An der Mehrwertrate lässt sich also ablesen, wie sich das Nettoprodukt zwischen Arbeit und Kapital aufteilt, wer wie viel vom Kuchen abbekommt. Marx geht in seinem Modell idealtypisch davon aus, dass die Mehrwertrate in einer gegebenen Nationalökonomie für alle Produktionssektoren einheitlich ist, denn Unterschiede in der Mehrwertrate würden Lohnarbeiter anziehen bzw. abstoßen, so dass die Mehrwertrate beständig vereinheitlicht wird durch die Mobilität der Lohnarbeiter.

Die ganze Schwierigkeit kommt dadurch hinein, dass die Waren nicht einfach als *Waren* ausgetauscht werden, sondern als *Produkt von Kapitalen*, die im Verhältnis zu ihrer Größe, oder bei gleicher Größe, gleiche Teilnahme an der Gesamtmasse des Mehrwerts beanspruchen. Und der Gesamtpreis der von einem gegebenen Kapital in einer gegebenen Zeitfrist produzierten Waren soll diese Forderung befriedigen. Der Gesamtpreis dieser Waren ist aber bloß die Summe der Preise der einzelnen Waren, die das Produkt des Kapitals bilden. MEW 25: 184)

Da die Waren somit nach einem bestimmten Rationalitätsprinzip, nämlich danach, dass die produzierenden Kapitalien „im Verhältnis zu ihrer Größe [...] gleiche Teilnahme an der Gesamtmasse des Mehrwerts beanspruchen“, getauscht werden, stellt sich das Problem der systematischen Modifikation der Wertstruktur. Marx löst dieses Problem dadurch, dass er den produzierten Mehrwert über die innerkapitalistische Konkurrenz umverteilen lässt: Während Kapitalien mit einer hohen organischen Zusammensetzung *Kapitalabflüsse* verzeichnen, *ziehen* Kapitalien mit niedrigerer organischer Zusammensetzung zusätzliche Investitionen *an*.<sup>2</sup> Dieser Verteilungsprozess kapitalistischer Investitionen führt dazu, dass Mehrwert von Sektoren mit niedriger organischer Zusammensetzung transferiert wird zu Sektoren mit hoher organischer Zusammensetzung, da in letzteren Sektoren die Preise (und damit die „Gewinnmargen“) in dem Maße steigen, wie sie in ersteren fallen.

Das Kapital entzieht sich aber einer Sphäre mit niedriger Profitrate und wirft sich auf die andre, die höheren Profit abwirft. Durch diese beständige Aus- und Einwanderung, mit einem Wort, durch seine Verteilung zwischen den verschiedenen Sphären, je nachdem dort die Profitrate sinkt, hier steigt, bewirkt es solches Verhältnis der Zufuhr zur Nachfrage, dass der Durchschnittsprofit in den verschiedenen Produktionssphären derselbe wird und daher die Werte sich in Produktionspreise verwandeln. (MEW 25: 206)

Preissignale sind insofern immer auch „Knappheitssignale“ in Bezug auf realisierbare Anteile am produzierten Mehrwert und damit investitionssteuernd. Im System der „Produktionspreise“ drückt sich somit der spezifisch kapitalistische

---

2 Die Konkurrenz entfaltet insofern eine dreifache Wirkung im Rahmen der Wert- sowie der Preisbildung: Erstens führt die Konkurrenz *innerhalb* einer Produktionssphäre zur Herausbildung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit zwischen den sektoralen Konkurrenten. Zweitens reguliert die Konkurrenz die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit *zwischen* den unterschiedlichen Sektoren, denn sobald ein Sektor mehr oder weniger produziert als die zahlungskräftige Nachfrage absorbieren kann, wird sein Wertprodukt auf- oder abgewertet. Drittens führt die Konkurrenz zwischen den Sektoren zur Verwandlung von Werten in Produktionspreise, denn die Konkurrenz bewirkt (idealiter) eine sektorale Verteilung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals nach Maßgabe maximaler Effizienz bzw. Profitabilität des Kapitals. Dieser Prozess führt zum Ausgleich der individuellen Profitraten und zur Konstitution der Durchschnittsprofitrate, an der sich alle Kapitalien orientieren.

Charakter der Produktion aus, denn die mikroökonomisch an Gewinnmaximierung orientierten, miteinander konkurrierenden Einzelkapitale generieren über ihr Investitionsverhalten eine Umverteilung des Mehrwerts untereinander.

Es wurde allerdings früh und erstmalig von dem sozialdemokratischen Studenten Wolfgang Mühlpfordt (1895) bemängelt, dass Marx' Transformationsverfahren unvollständig sei, da er neben den Preisen der „Endprodukte“ nicht auch die Produktionsmittel transformiere, sondern als Wertausdrücke in seinem Schema beibehalte. Der Grundvorwurf an Marx lautet, dass Marx zwar die *Endprodukte* dem Gesetz der Durchschnittsprofitrate unterwerfe, aber die *Eingangsprodukte* (Produktionsmittel) als Wertausdrücke beibehalte – mit dem paradoxen Ergebnis, dass ein und dieselbe Ware zunächst als Produktionsmittel mit einem *Wertausdruck* auftrete, um *ceteris paribus* als Endprodukt mit einem *Preisausdruck* zu erscheinen. Die gleiche Ware könne jedoch nicht einmal in transformierter Gestalt als Produktionspreis auftreten und ein anderes Mal als nicht transformierter Wertausdruck, denn auch Produktionsmittel unterlägen dem Gesetz der Durchschnittsprofitrate, welches umstandslos auf *alle* Waren in allen Stufen des Produktionsprozesses anzuwenden sei. Gleichwohl ist zu bedenken, dass uns diese methodische Anforderung an das ökonomische System den Weg zu einem kausal-zeitförmigen Verständnis der Wert-Preis-Bewegung abschneidet. Es macht durchaus Sinn, Ausgangs- und Endbedingungen von Produktionsprozessen zu unterscheiden. Gerade wenn wir den Produktionsprozess dynamisch betrachten, also Veränderungen der Technologie und damit Veränderungen der Produktionsbedingungen und das Auftauchen ganz neuer Produkte sowohl als Produktionsmittel als auch als Endprodukte zulassen, erscheint uns das statische Korsett vereinheitlichter Voraussetzungen und Resultate als problematische Anforderung. Es ist an dieser Stelle also von einem rein analytischen Standpunkt aus notwendig, zwei methodische Alternativen festzuhalten: Ist das ökonomische System als ein sequentielles Verfahren kausaler, dynamischer Ablaufprozesse zu verstehen, in welchem auf den verschiedenen Stufen der kapitalistischen Warenzirkulation die Wertbestandteile voneinander quantitativ abweichen können oder werden die Wertgrößen als im Prozess invariante Elemente (eines statischen Gleichgewichtsmodelles) moduliert, zwischen denen keine Kausalbeziehungen, sondern nur nonkausale Wechselwirkungen existieren? Diese Fragestellung können wir präzisieren wenn wir uns die marxsche Formel der Zirkulation des Kapitals aus dem zweiten Band des *Kapitals* in ihrer Bedeutung für diese Problematik verdeutlichen. Die Zirkulationsformel des Kapitals lautet:  $G - W (Ak + Pm) \dots P \dots W' - G'$  (MEW 24: 31ff.).<sup>3</sup> Dieser Zirkulationsprozess

---

3 G = Geld; W = Ware, Ak = Arbeitskraft, Pm = Produktionsmittel.

des Kapitals kann deshalb nur als eine kausal-dynamische Bewegung verstanden werden, als eine Sequenz, ein Nacheinander von bestimmten Durchlaufformen, denn der Erwerb der den Kostpreis bildenden Waren geht der wertsteigernden Produktion kausal voran, genauso wie aus dem Produktionsprozess die Ware  $W'$  hervorgeht, die im letzten Akt der Bewegung verkauft wird, sodass die Zirkulationsbewegung abschließt und investiertes Kapital sich verwertet hat. Die eminente Dynamik dieser Bewegung besteht in der beständigen Revolutionierung der Technologie und der Reinvestition bereits verwerteter Kapitalien. Simultanistische Ansätze sind nicht gut vereinbar mit der Zirkulationsformel des Kapitals, denn in ihnen gibt es weder Platz für die Geldform noch für die dynamischen Elemente des Prozesses. In simultanistischen Modellen reduziert sich alles auf das Verhältnis physischer Ausgangsdaten. Dabei liegt der analytische Fokus auf der physischen Reproduktion des Systems unter der Maßgabe konstanter Input- und Outputpreise.

Simultanistisch interpretiert führt das Transformationsproblem in letzter Instanz dazu, dass die Wertebene redundant wird, denn wenn Wertstrukturen aus prinzipiellen Erwägungen heraus nicht als gegebene, notwendige *Voraussetzungen* für aus ihnen abzuleitende Preisgrößen zulässig sind, löst sich die Verbindung zwischen Wert- und Preisstruktur unweigerlich auf.<sup>4</sup> Insofern nämlich das methodische Gebot gilt, dass auf allen Ebenen der Verwertungsbewegung des Kapitals *nur* Preisgrößen auftreten können, weil Wertgrößen lediglich in einer für die Ableitung der unmittelbaren Erfahrungsgrößen überhaupt nicht relevanten „Hintergrundstruktur“ angesiedelt sind, stellt sich die naheliegende Frage, in welchem Verhältnis die Wertstruktur überhaupt noch zur von ihr vollkommen entkoppelten Preisstruktur steht. Die Folge ist ganz zwangsläufig ein strikt *duales* Bewertungssystem, innerhalb dessen Preisgrößen immer schon andere Preisgrößen voraussetzen müssen und Wertausdrücke aus anderen Wertausdrücken hervorgehen, genauso wie Wert- und Preisprofitrate auseinanderfallen.<sup>5</sup> Eine

---

4 Zu den rein mathematisch-formalen Aspekten der neoricardianisch angelegten Wert-Preis-Transformation und der daraus sich ergebenden Redundanz der Werttheorie Cogoy (1982: 41ff.) und Steedman (1977: 50ff.). Unter „Neoricardianismus“ verstehen wir hierbei die an Piero Sraffa (1976) angelehnten Ansätze, deren gemeinsame Klammer es ist, die marxische Werttheorie aufzugeben zugunsten einer an dem klassischen Nationalökonom David Ricardo orientierten Theorie des ökonomischen Systems. Neoricardianer sind so gut wie gar nicht an Fragen zu Form und Inhalt ökonomischer Kategorien interessiert, sondern an technologischen Beziehungen zwischen reproduktiven Gebrauchswertstrukturen.

5 Der ursprünglich marxistisch orientierte Ökonom Mario Cogoy (1982: 40) spricht deshalb konsequenterweise vom „Dualitätsparadigma“ der simultanistischen Marx-Interpretation. Dort heißt es auch: „Arbeitswert- und Produktionspreistheorien unter dem Aspekt der Dualität zu betrachten, heißt daher, diese Konzepte als einen dualen Reflex von Strukturen des physisch-technischen Mengensystems zu erfassen.“

Wechselbeziehung beider Bewertungssysteme wäre dann nicht möglich, sondern bestenfalls unter bestimmten, modellbezogen konstruierbaren Randbedingungen ermöglichte quantitative Entsprechungen auf der aggregierten Ebene von Gesamtgrößen wie z.B. der Summe des Mehrwerts im Verhältnis zur Summe der Profite oder der Wertsumme im Verhältnis zur Preissumme. Soweit auf *allen* Ebenen nur Preisgrößen (oder eben, unabhängig davon, Wertgrößen) auftreten, müssen *beide* Bewertungssysteme aus etwas Drittem abgeleitet werden, das weder Bestandteil der Wert- noch der Preisstruktur sein kann. In den entsprechenden Modellen stellen physische Mengendaten der Produktionsmittel (also des konstanten Kapitals) und der Reallohnsatz<sup>6</sup> des variablen Kapitals als zentrale Daten zur Bestimmung der Verteilung zwischen Arbeit und Kapital diese von außen dem System vorgegebenen Basisgrößen dar.<sup>7</sup> Diese – auch als „Technologie“ bezeichneten – Mengendaten geben, wie gesehen, an, welches Quantum an den jeweiligen, physischen Produktionsmitteln einem Produktionsprozess zugeführt werden muss, um eine Mengeneinheit eines physischen Endproduktes herstellen zu können. Entsprechend dieser Struktur können bei Kenntnis der technischen Koeffizienten die Einzelwaren in Quanten „homogener Arbeit“ aufgelöst werden, die Sraffa „datierte Arbeitsmengen“ nennt (Sraffa 1976: 57ff.). Allerdings stellen diese „datierten Arbeitsmengen“ keine „Werte“ im marxischen Sinne dar, da sie als rein „technologische“ Größen ohne Bezug auf den Markt und damit die realabstrakte Konstitution des ökonomischen Gegenstandes bleiben.<sup>8</sup> Diese methodische Vorgehensweise bei der Rekonstruktion der marxischen Werttheorie können wir deshalb *Physikalismus* nennen, denn die gegebene Ausgangsstruktur, mittels derer sowohl „Werte“ als auch „Preise“ ermittelt werden, ist eine physische, gebrauchswertförmige und die aus ihr ableitbaren „Werte“ stellen homogene Arbeitsstunden dar,<sup>9</sup> denen keine gegenständliche Formbestimmung mehr zukommt wie bei Marx.

---

6 Der „Reallohnsatz“ wird in diesen Modellen als „Subsistenz-Warenkorb“ der Lohnarbeiter angesetzt und nicht – wie es der Begriff nahe legen könnte – als inflationsbereinigter *Geldlohn*. Dies bedeutet, dass in den entsprechenden Modellen das variable Kapital *gar nicht* als Arbeitszeitausdruck vorkommt, genausowenig wie der Mehrwert, sondern dass hier stets gebrauchswertförmige Warenkörbe der Verkäufer der Ware Arbeitskraft oder der Produktionsmittelbesitzer angesetzt werden. Hierzu Quas 1999: 44ff.

7 Das „variable Kapital“ erscheint in diesen Modellen entsprechend gar nicht als lebendige Arbeitskraft, sondern als gebrauchswertförmiger Warenkorb, der dem Lohnsatz einer Arbeitsstunde entspricht.

8 Wie Morishima (1973: 14f.) offen sagt, würden Werte nur als „technische Koeffizienten bestimmt“, und dies strikt „unabhängig vom Markt.“

9 Diese methodische Vergewaltigung der Marx'schen Theorie durch ihre neocardianische „Rekonstruktion“ ist bereits in den 1970er Jahren manchem Ökonomen aufgefallen, so z.B. Berger (1979: 564).

Es ist deshalb nur konsequent, dass die simultanistisch-dualistische Interpretation des *Kapitals* keinerlei Verwendung für marxssche Kategorien wie Wertform, Werts substanz und folglich die „abstrakte Arbeit“ hat, denn all diese Kategorien sind Reflexionsbestimmungen der sozialen Form des ökonomischen Gegenstandes und in ihnen wird insofern die spezifische Gegenständlichkeit ökonomischer Kategorien untersucht.<sup>10</sup> Der Physikalismus impliziert ein Gegenstandsverständnis, das nicht mehr die Problemstellung privater Produktion und monetärer Vergesellschaftung der Produktionsleistungen auf der Zirkulationsebene reflektiert, was sich in den Kategorien von Wertform und Werts substanz ausdrückt. Mit dem Physikalismus der Bortkiewicz-Sraffa-Tradition wird deshalb aus der marxsschen Wert- wie auch der Preistheorie implizit eine planwirtschaftliche Theorie gemacht, denn wenn am Erkenntnisgegenstand alle ökonomischen Formbestimmungen eliminiert werden, kann die Werttheorie auch nicht mehr als eine Theorie sich vergesellschaftender Produzenten einer arbeitsteiligen, kapitalistischen Ordnung konzipiert werden, sondern nur noch als Ausdruck physischer Reproduktionsbeziehungen unabhängig von den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen, innerhalb derer sich das physische Mengensystem reproduziert.

Die simultanistisch-dualistische Interpretation des *Kapitals* orientiert sich von ihrer ganzen Programmatik her an der allgemeinen Gleichgewichtstheorie der neoklassischen Wirtschaftswissenschaften, die ebenfalls simultanistisch und physikalistisch angelegt ist. Methodisch hat sich Bortkiewicz, als Spiritus Rector der simultanistischen Interpretation des *Kapitals*, bezeichnenderweise selbst methodisch der neoklassischen Schule der Gleichgewichtstheorie nach Léon Walras – „seinem Mentor und Kollegen“ (Kliman 2000: 102, Übers.: HPB)<sup>11</sup> – zugerechnet:

Die moderne Theorie der Volkswirtschaft fängt an, *sich allmählich von dem succesivistischen Vorurteil zu befreien*, wobei in dieser Beziehung der mathematischen Schule mit Léon Walras an der Spitze das Hauptverdienst gebührt. Die mathematische, speziell algebraische, Darstellung erscheint eben *als der adäquateste Ausdruck dieses überlegenen, der Eigenart der ökonomischen Zusammenhänge Rechnung tragenden Standpunktes*. (Bortkiewicz 1976: 104; Hervor.: HPB)<sup>12</sup>

- 
- 10 Heiner Ganßmann (1983: 403) hat eingedenk dieser Sachlage bereits 1983 resümiert, „dass sich kaum noch eine Überschneidung zwischen dem marxsschen Gegenstand und dem der Schulökonomie (inklusive der Standard-Arbeitswertlehre) ergibt.“
- 11 In diesem Text wird Bortkiewicz' methodisch enges Verhältnis zu Walras eingehend erörtert wie auch Marxens komplett entgegengesetzte Auffassung der ökonomischen Methode.
- 12 Dass Bortkiewicz trotz dieser Adaption der Grundmethodik der allgemeinen Gleichgewichtslehre einen eigenen, wie man heute sagen würde „neoricardianischen“, Ansatz vertreten hat, steht in keinem Widerspruch zu seiner methodischen Bindung an das walrassche Gleichgewichtsprogramm.

Was Bortkiewicz von Walras unterschied, war nicht die ökonomische, gleichgewichtsorientierte Methode, sondern die Umsetzung dieser Programmatik, bei der sich bei Bortkiewicz bereits die neoricardianische Perspektive einer physischen Input-Output-Rechnung anstatt neoklassischer Angebots-Nachfrage-Diagramme unter dem Paradigma der Grenzwertrechnung abzeichnete. Als in der sozialwissenschaftlichen Zeitschrift *Leviathan* im Jahre 1979 die marxische Werttheorie diskutiert wurde, ging nicht zufällig der neoklassisch-neoricardianisch orientierte Marx-Interpret Johannes Schneider davon aus, dass es falsch sei, anzunehmen, dass „die neoklassische und die Marxsche Wertlehre auf völlig unterschiedlichen Sichtweisen der ökonomischen Welt beruhen.“ (Schneider 1979: 539) Dem entgegnete der Ökonom Jörg Glombowski (1979: 566) in der gleichen Ausgabe, dass sich die marxische Werttheorie gerade nicht „die Aufgabenstellung der allgemeinen Gleichgewichtstheorie neoklassischer Provenienz zu eigen machen“ sollte. Für Glombowski war es „zumindest fraglich, ob die Marxsche Werttheorie den Gegenstand der allgemeinen Gleichgewichtstheorie abdeckt.“ (Ebd.) Allerdings hat selbst der seinerzeit gegenüber der neoklassischen Marx-Interpretation skeptische Glombowski zwei Jahre vorher einräumen müssen, „dass es zur quantitativen Bestimmung von Profitrate und Produktionspreisen keines Rückgriffs auf Wertgrößen bedarf, sondern Informationen über die zur Produktion von Einheiten aller Waren des Systems (einschließlich der Arbeitskraft) erforderlichen Warenquanta dazu ausreichen.“ (Glombowski 1977: 11) Offensichtlich waren in dieser Zeit absteigender Attraktivität und Popularität der marxischen Werttheorie selbst dem Neoricardianismus und der Neoklassik skeptisch gegenüberstehende Verteidiger Marxens ratlos und konnten kein überzeugendes Alternativkonzept vorweisen.

Einen ganz eigenen Ansatz zu dieser Problematik vertritt Michael Heinrich. Heinrich (1999: 268) ist der Auffassung, dass „die von Marx formulierte quantitative Lösung sich als falsch herausstellte“ und Marx folglich ganz klar dem „Kostpreisirrtum“ aufgesessen sei. Nachdem Heinrich dann die neoricardianische Lösung und ihren Endpunkt, die umfassende Redundanz der Werttheorie, korrekt entwickelt, kritisiert er zurecht, „dass eine prämonetäre Arbeitswerttheorie für die Bestimmung prämonetärer Produktionspreise in der Tat überflüssig ist“ (ebd.: 279) – man könnte hier auch in anderer Diktion sagen, dass Physikalismus und Simultanismus zu genau diesem Problem führen. Heinrich löst das Problem schließlich dadurch, dass er das Verhältnis von Werten zu Preisen als ein reines „Formbestimmungs“-Verhältnis darstellt, demzufolge es „keine quantitative Determinierung des Produktionspreissystems durch ein irgendwie geartetes, präexistentes Wertsystem geben kann“ (ebd.: 282). „Die ‚Transformation von Werten in Produktionspreise‘ stellt vielmehr eine begriffliche Weiterentwicklung der Formbestimmung der Ware dar“ (Heinrich 2004: 147). Diese scheinbar

elegante, den gordischen Knoten des „Transformationsproblems“ durchtrennende Position hat jedoch den großen Nachteil, dass es in der Folge gar keine eigenständig-marxistische, quantitative Preistheorie mehr gibt, sondern nur noch die wertformtheoretische Interpretation eines extern vorgegebenen, quantitativen Preissystems neoricardianischer Provenienz.<sup>13</sup>

## 2. Die *Kapital*-Interpretation durch die Autoren der TSSI

Das Verdienst von Andrew Kliman und anderen Vertretern der „Temporal Single System Interpretation“<sup>14</sup> des marxischen *Kapital* liegt darin, dass sie seit Anfang der 1980er Jahre die Kostpreisfrage und die spezifische Methode ihrer Beantwortung im Rahmen der Bortkiewicz-Sraffa-Tradition neu untersucht und einer kritischen Revision unterzogen haben. Dabei haben die TSSI-Autoren einerseits die simultanistische Methode – also die strikte Identität von Input- und Output-Preisen durch eine simultane Berechnung beider Größen – und andererseits den notwendig mit ihr einhergehenden Physikalismus – somit die konsequente Orientierung an physischen Gebrauchswertstrukturen – zur Debatte gestellt.

Eine zentrale Differenz zwischen den TSSI-Autoren und simultanistisch orientierten Marx-Interpretationen besteht in der analytischen Behandlung der Kostpreisfrage. Während für die methodologischen Simultanisten der Kostpreis eine Größe ist, die nicht sukzessivistisch zu denken ist, also nicht als von den *Resultaten* des Produktionsprozesses zu trennende *Voraussetzung*, sondern als zeitlose, akasale „Strukturkonstante“, sehen TSSI-Autoren im Kostpreis eine temporal sich konstituierende Kategorie, die mit der zu Beginn des Produktionsprozesses verausgabten, monetären Investition in die Produktionsmittel festgelegt wird.<sup>15</sup> Entsprechend benutzt Andrew Kliman für den simultanistischen Kost-

---

13 Konsequenterweise macht sich Heinrich (1999: 339) auch das physikalistische „Okishio-Theorem“ in seinen Überlegungen zum Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate zu eigen, was mitunter dazu führt, dass die Dynamik der Profitrate nicht adäquat reflektiert wird. Damit fällt Heinrichs Ansatz bei zentralen Problemstellungen mit den physikalistischen Ergebnissen zusammen, eine von ihm eigentlich kritisierte Theorie, worauf hier nicht weiter darauf eingegangen werden kann.

14 Im Folgenden nur kurz „TSSI“ genannt. „Temporal“, weil diese Interpretation des *Kapitals* von einer kausalen, temporären Methode bei Marx ausgeht und „Single System“, weil der Kostpreis nicht dual angesetzt wird, sondern als eine Größe, bei der Wert und Preis zusammenfallen, da Kostpreise immer Produktionspreise einer vorhergehenden Umschlagsperiode darstellen.

15 Aus Perspektive der TSSI werden somit das konstante und das variable Kapital nicht als *unbekannte* Größen betrachtet, die aus einem Dritten abzuleiten wären, sondern als *bekannte Basisdaten* für die Produktionspreisbestimmung.

preis den Begriff „*post-production replacement cost price*“, denn dieser richtet sich entsprechend des simultanistischen Paradigmas nach der Notwendigkeit einer zu identischen Input- und Outputpreisen sich vollziehenden physischen Reproduktion des ökonomischen Systems (Kliman 2007: 95ff.). Ein Produktionsgut wird im Rahmen dieser Methode nicht nach den Reproduktionsbedingungen zum Zeitpunkt  $t$  seines Erwerbs bewertet – welche prinzipiell differieren können von den Reproduktionsbedingungen zum Zeitpunkt  $t+1$  seiner Veräußerung nach geleisteter Zirkulationsbewegung des Kapitals –, sondern nach Maßgabe einer statischen Reproduktion zu identischen Preisbewertungen von Resultat („Output“) und Voraussetzung („Input“). Eine temporal angelegte Differenzierung in einen Zeitpunkt  $t$  als den Eintritt der Produktionsmittel in den Verwertungsprozess und  $t+1$  als Moment der Vergesellschaftung des Endproduktes durch seinen Verkauf erfolgt hier nicht.<sup>16</sup>

Anders gesagt können *Voraussetzungen* und *Resultate* der Produktions-Zirkulations-Bewegung nicht divergieren in den Standardmodellen zur marxischen Werttheorie, sondern müssen einander quantitativ entsprechen. Ein „faktisch erzielter“ Kostpreis in der realen Welt durch den Ankauf von Produktionsgütern ist deshalb aus simultanistischer Sicht keineswegs der im Modell angesetzte Kostpreis. Als simultanistische Formgröße muss er erst mit den Reproduktionsbedingungen der Outputstruktur vermittelt werden, sodass *ex post* eine Identität zwischen „tatsächlichen“ Kosten und den für die simultanistische Systemreproduktion notwendigen „Kostengesetzen“ hergestellt wird. Wenn gemeinhin in ökonomischen Zusammenhängen die Profitrate eines investierten Kapitals am Verhältnis der gesamten, in der Geldform getätigten Kosten zu den realen, monetären Erträgen gemessen wird, entspricht dieses Verfahren also keineswegs der durch eine simultanistische Rechnung ermittelten „Profitrate“.

Ganz im Gegensatz zu diesem simultanistischen Kostpreis gehen TSSI-Ökonomen von einem „*pre-production reproduction cost price*“ aus, also den Reproduktionskosten eines Produktionsgutes beim *Eintritt* in den Produktionsprozess. Dieser Kostpreis steht mit dem Erwerb der Produktionsmittel durch das produzierende Kapital fest und ist invariant als „exogene Größe“ vorgegeben.<sup>17</sup> Er muss mit dem Preis späterer Produktions-*Ergebnisse* keineswegs identisch sein, da

16 Es sei noch einmal daraufhingewiesen, dass die Momente der Investition in die Produktionsmittel (zum Zeitpunkt  $t$ ) und der Realisierung des Produktionspreises (zum Zeitpunkt  $t+1$ ) im Rahmen der TSSI als monetäre Operationen verstanden werden. Insofern spielt für die TSSI das Geld und die Wertform eine zentrale Rolle bei der Rekonstruktion des marxischen Transformationsverfahrens.

17 Wie Thomas Kemetmüller (2010: 76) zeigt, „kann das simultane Modell als Spezialfall des zeitlichen aufgefasst werden“. Dieses Ergebnis ist auch unmittelbar einsichtig, denn die strikte Identität von Input- und Outputpreisen wäre nichts weiter als ein extremer

Veränderungen der Produktionsbedingungen keinen Rückkoppelungseffekt auf *unter anderen Bedingungen produzierte Waren* haben, sondern nur auf jene unter diesen *neuen Bedingungen hergestellten Waren*. Diese zentrale Differenz zwischen „Simultanisten“ und „Temporalisten“ bezüglich der Kostpreis-Problematik ist keineswegs trivial und hat erhebliche Auswirkungen sowohl auf die Bewertung der Konsistenz der marxsschen Wert-Preis-Rechnung als auch in Bezug auf das marxssche „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“.<sup>18</sup>

Wenn wir nun die marxssche Position zu dieser Frage etwas genauer untersuchen, dann geschieht dies nicht in der Absicht, eine simultanistische Interpretation der marxsschen Theorie als vollkommen unvereinbar mit den marxsschen Texten ausweisen zu wollen. Eine solche Deutung der marxsschen Theorie ist durchaus möglich. Hingegen werden wir im Folgenden kurz zeigen, dass eine solche Interpretation erstens nicht alternativlos ist und zweitens sogar deutlich herausgefordert wird von einer alternativen Lesart.<sup>19</sup> Beginnen wir mit einem oftmals vorgebrachten Zitat von Marx aus dem dritten Band des *Kapital*, das immer wieder als Ausweis dafür gilt, dass Marx den grundlegenden „Fehler“ seiner Wert-Preis-Rechnung selber bemerkt und sich insofern implizit für eine simultanistische Methode ausgesprochen hätte:

Es ist durch die jetzt gegebene Entwicklung allerdings eine Modifikation eingetreten bezüglich der Bestimmung des Kostpreises der Waren. Ursprünglich wurde angenommen, dass der Kostpreis einer Ware gleich sei dem *Wert* der in ihrer Produktion konsumierten Waren. Der Produktionspreis einer Ware ist aber für den Käufer derselben ihr Kostpreis und kann somit als Kostpreis in die Preisbildung einer andren Ware eingehen. Da der Produktionspreis abweichen kann vom Wert der Ware, so kann auch der Kostpreis einer Ware, worin dieser Produktionspreis andrer Ware eingeschlossen, über oder unter dem Teil ihres Gesamtwerts stehen, der durch den Wert der in sie eingehenden Produktionsmittel gebildet wird. Es ist nötig, sich an diese modifizierte Bedeutung des Kostpreises zu erinnern und sich daher zu erinnern, dass, wenn in einer besonderen Produktionssphäre der Kostpreis der Ware dem Wert der in ihrer Produktion verbrauchten Produktionsmittel gleichgesetzt wird, stets ein Irrtum möglich ist. Für unsre gegenwärtige Untersuchung ist nicht nötig, näher auf diesen Punkt einzugehen. (MEW 25: 174)

Marx erklärt an dieser Stelle zunächst, dass die den Kostpreis einer Ware bildenden Produktionsmittel von ihrem Käufer zu ihren Produktionspreisen erworben

---

Sonderfall des allgemeineren Ansatzes, hier Differenzen zuzulassen aufgrund einer dynamischen Betrachtung des ökonomischen Systems.

18 Zu diesem Themenkomplex Kliman (2007: 113ff.) und Carchedi (2011: 113ff.).

19 Zur hermeneutisch angelegten Kontroverse um eine sinnvolle und verständige Interpretation der marxsschen Werttheorie im Rahmen der Temporalismus-Simultanismus-Debatte Kliman (2007: 89ff.). Zur Frage der Interpretation der marxsschen Originalmanuskripte zum *Kapital* Ramos Martinez (2000), zu den *Grundrissen* und den Manuskripten von 1861 bis 1863 Kliman (2000: 105ff.).

werden, sodass dem Produktionspreis eine „modifizierte Bedeutung“ zukommt. Würde nämlich diese Modifikation nicht bedacht, so würde ein Fehler gemacht, denn der Wert eines Korbes an Produktionsmitteln muss sich nicht mit dem Produktionspreis dieser Produktionsgüter innerhalb ihrer Produktionsperiode decken. Dieser Absatz endet jedoch mit der etwas merkwürdig anmutenden Aussage Marxs, dass es „nicht nötig“ sei, „näher auf diesen Punkt einzugehen“. Bei den allermeisten Autoren wird dieses Zitat bis zu exakt dieser Stelle angeführt, so etwa bei Heinrich (1999: 270), Sweezy (1971: 141) und Feess-Dörr (1989: 75). Möglicherweise hatte Marx tatsächlich vor, an anderer Stelle auf diese Problematik genauer einzugehen, allerdings sind diesbezüglich bis dato keine größeren, den Sachverhalt zufriedenstellend aufklärenden Manuskripte veröffentlicht worden. Gleichwohl ist dies nicht unbedingt notwendig, denn im unmittelbar folgenden – und leider äußerst selten mit zitierten – Absatz begründet Marx sehr klar, weshalb der „Kostpreisirrtum“ aus seiner Perspektive kein besonderes, analytisches Problem darstellt:

Dabei bleibt immer der Satz richtig, dass der Kostpreis der Waren stets kleiner als ihr Wert. Denn wie auch der Kostpreis der Ware von dem Wert der in ihr konsumierten Produktionsmittel abweichen mag, *für den Kapitalisten ist dieser vergangene Irrtum gleichgültig*. Der Kostpreis der Ware ist ein gegebener, ist eine von seiner, des Kapitalisten, Produktion unabhängige *Voraussetzung*, während das *Resultat* seiner Produktion eine Ware ist, die Mehrwert enthält, also einen Wertüberschuss über ihren Kostpreis. (Ebd.)<sup>20</sup>

Marx argumentiert hier eindeutig kausalistisch und *nicht* simultanistisch, denn er unterscheidet an dieser Stelle explizit *Voraussetzung* und *Resultat* des Produktionsprozesses. Die Abweichung zwischen Warenwert und Produktionspreis betrifft eine *vergangene* Produktionsperiode. Insofern ist die in diesem Produktionsprozess vollzogene und abgeschlossene Wert-Preis-Transformation, „dieser vergangene Irrtum“, „gleichgültig“, denn in der *auf ihn zeitlich folgenden* Produktionsperiode findet eine neue Produktions- und Zirkulationsbewegung statt. Anders gesagt können innerhalb einer bestimmten Produktionsperiode die Produktionsergebnisse einer *älteren, abgeschlossenen* Produktionsperiode als „unabhängige Voraussetzung“ betrachtet werden, denn abhängige Wechselwirkungen können nur innerhalb einer gegebenen Produktionsperiode stattfinden. Es gilt, diese wichtige Erkenntnis festzuhalten und weiter zu entfalten.

Wird die von Karl Marx im dritten Band des *Kapitals* angedachte Wert-Preis-Rechnung nicht simultanistisch, sondern kausal-zeitförmig interpretiert – und werden die Kostpreise entsprechend der von Andrew Kliman vorgeschlagenen „pre-production reproduction costs“ verstanden –, können sämtliche Grundaussa-

20 Eine ganz analoge analytische Aussage finden wir in MEW 26.3: 167.

gen des *Kapitals* im Kern bestätigt und der Vorwurf einer logischen Inkonsistenz der marxsschen Theorie zurückgewiesen werden.<sup>21</sup>

Zunächst kann dergestalt eine Wert-Preis-Transformation durchgeführt werden, welche die strikt dualistische Trennung von Wert- und Preisebene überwindet. Der im Rahmen der TSSI entwickelte Wertbegriff steht freilich in einem anderen wertanalytischen Kontext als der Wertbegriff der Bortkiewicz-Sraffa-Tradition. Aus Sicht der TSSI werden zunächst die Kostpreiswaren resp. Produktionsmittel zu ihren Werten erworben. Die – in der „Kostpreis“-Form enthaltenen – Werte der Produktionsgüter stellen für TSSI-Autoren keine vor einem Profitratenausgleich angelegte „Werte“ (und damit „Unbekannte“) dar, sondern haben bereits einen Profitratenausgleich durchlaufen – sind doch die Produktionsmittel immer bereits Ergebnisse einer *bereits beendeten* Bewegung der Kapitalverwertung mit dem Resultat einer *vergangenen* Durchschnittsprofitrate; denn sobald wir uns am marxsschen Modell der Zirkulationsformel des Kapitals orientierten, wird die ökonomietheoretische Logik der TSSI unmittelbar einsichtig. Die Produktionsmittel, welche den Kostpreis bilden, werden monetär erworben zu Beginn der Kapitalzirkulation, und diese Geldoperation wird wertformtheoretisch verstanden. Die zum Erwerb der Produktionsmittel investierte Geldsumme wird im Rahmen der TSSI als „geldförmiger Ausdruck von Arbeitszeit“ (im Original: „monetary expression of labour time“, kurz „MELT“) dargestellt.<sup>22</sup> Die „MELT“, so der an der TSSI orientierte Ökonom Alejandro Ramos Martinez, stellt „die quantitative Verbindung zwischen der Form (speziell der Geldform) und der Substanz (Arbeitszeit)“ her (Ramos Martinez 2004: 68, Übers.: HPB). Die MELT der vorherigen, abgeschlossenen Zirkulationsbewegung ist keine Unbekannte. Sie ist ein *bekanntes Datum*. Die Elemente des konstanten Kapitals der gegenwärtigen Periode als Endprodukte der vorigen Umschlagsbewegung sind ebenfalls „*unabhängige Daten*“. Deshalb kann das konstante Kapital sowohl als Geld- wie auch als Wertgröße betrachtet werden. In beiden Bewertungssystemen erscheint es aber nicht dualistisch, sondern als einheitliches „Single System“, das auf zwei aneinander gekoppelte Ausdrücke gebracht werden kann: den Geld- bzw. den Arbeitszeitausdruck.

---

21 Kliman (2004: 23) bietet einen sehr übersichtlichen, grafischen Überblick über die „Leistungsfähigkeit“ diverser *Kapital*-Interpretationen. Kliman unterscheidet hier zwischen „Simultaneous Dual-System Interpretations“ (SDSI), „Simultaneous Single-System-Interpretations“ (SSSI) und der TSSI. Die einzige Interpretation, welche sämtliche Aussagen der marxsschen Theorie ohne Inkonsistenzen reproduzieren kann, ist die TSSI, während die SDSI von Marx' Theorie so gut wie nichts übrig lässt.

22 Formal gesehen handelt es sich bei der „MELT“ um einen Skalar, durch den der Preisvektor dividiert wird, um Geldquanta auf Arbeitsquanta zu reduzieren.

Das von den TSSI-Autoren ausgearbeitete, sequenzielle Verfahren der Verbindung von gesellschaftlicher Arbeitszeit und monetärem Wertausdruck kann sich durchaus auf Marx berufen, der beispielsweise in den *Grundrissen* schrieb, dass „das Geld die Arbeitszeit als allgemeiner Gegenstand oder die Vergegenständlichung der allgemeinen Arbeitszeit ist“ (MEW 42: 101) bzw. Geld „als selbständiger Repräsentant des Werts gesetzt ist“ (ebd.: 162). Im *Kapital* wird Marx sogar noch deutlicher, wenn er schreibt, dass „der Preis der Geldname der in der Ware vergegenständlichten Arbeit ist“ (MEW 23: 116) bzw. „Geld als Wertmaß notwendige Erscheinungsform des immanenten Wertmaßes der Waren, der Arbeitszeit [ist]“ (ebd.: 109). In den *Theorien über den Mehrwert* merkt Marx gleichfalls an, dass sich „die allgemeine gesellschaftliche Form der Arbeit im Geld darstellt.“ (MEW 26.1: 365) Die MELT stellt insofern eine makroökonomisch abgeleitete Kategorie dar, denn in ihr wird das Geldmedium als gesellschaftliche, makroökonomische Basisform kapitalistischer Synthesis in Bezug gesetzt zur gesamtgesellschaftlichen Arbeit einer gegebenen Umschlagsperiode des gesellschaftlichen Gesamtkapitals.<sup>23</sup> Von einem rein formalen Standpunkt aus stellt die MELT den Bruch aus der makroökonomisch vorliegenden Gesamtmenge des zirkulierenden Geldes zu einem Zeitpunkt  $t$  (oder auch der gesellschaftlichen Gesamtinvestitionen) und dem gesellschaftlichen Nettoprodukt (also der gesellschaftlich insgesamt geleisteten, lebendigen Gesamtarbeit) plus den Anlageinvestitionen (gesamtgesellschaftliches konstantes Kapital) zum Zeitpunkt  $t$ .

Eine gegen die TSSI gerichtete Kritik formulierte beispielsweise der Chemnitzer Arbeitswerttheoretiker Nils Fröhlich. In seiner Kritik orientiert sich Fröhlich praktisch durchgehend an Veneziani (2004) und Mohun (2003), ohne dabei allerdings die Gegenkritik Andrew Klimans und Alan Freemans zur Kenntnis zu nehmen.<sup>24</sup> So unterstellt Fröhlich (2009: 171) in seiner bereits 2003 erschienenen Arbeit ganz analog zu Veneziani (2004) den TSSI-Autoren Kliman und

---

23 Akinci/Karahanogullari (2015: 775), Übers.: HPB), fassen in ihrem sehr lesenswerten Beitrag die ökonomische Bedeutung der MELT folgendermaßen zusammen: „MELT ist ein universelles, die Gesamtökonomie umgreifendes Konzept. Seine Universalität begründet sich über den gesellschaftlichen, makroökonomischen Charakter des Geldes und der Werttheorie als solcher. Die MELT verbindet die gesellschaftliche Gesamtarbeitszeit mit dem gesamtgesellschaftlichen Preisaggregat für eine gegebene Umschlagsperiode des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Als universelle Kategorie umfasst die MELT alle ökonomischen Einzelprozesse.“ Der Beitrag der beiden Autoren ist auch deshalb sehr wichtig, weil sie den Prozess des Umschlags des gesellschaftlichen Gesamtkapitals sehr detailliert untersuchen und dadurch die MELT-Forschung auf ein neues Niveau heben.

24 Die Debatte zwischen Roberto Veneziani und Simon Mohun auf der simultanistischen und Andrew Kliman und Alan Freeman auf der temporalistischen Seite kann und sollte von allen ernsthaft Interessierten im Detail nachgelesen werden in der Sammlung der Originalbeiträge bei Potts/Kliman (2015).

McGlone, dass ihr Preisgleichungssystem unterbestimmt und dadurch unlösbar sei, weil in der von ihnen verwendeten Preisformel eine Unbekannte zu viel vorausgesetzt sei. Doch diese Schlussfolgerung ist bei Fröhlich genauso falsch wie bei Veneziani, denn beide unterstellen die Kostpreisgrößen als Unbekannte, was jedoch weder Marxens Position noch die der TSSI ist. Da der Kostpreis des konstanten Kapitals als Endpreis der *vorhergehenden* Umschlagsperiode *gemeinsam* mit der MELT dieser Periode als *bekannte Größe* gegeben ist, kann es kein Problem beim Lösen des von Fröhlich besprochenen Gleichungssystems geben. Fröhlichs Argumentationsfigur begeht ferner den gleichen Fehler wie Venezianis, denn er postuliert in seinem Gleichungssystem eine unabhängige Variable  $g$  der Abweichung von Werten und Preisen, was aber schlechterdings nicht sein kann, da  $g$  nach Ermittlung von Werten und Preisen bekannt ist (Kim 2010: 300).<sup>25</sup> Wenn Kliman/Freeman (2015: 84) in ihrer Replik auf Veneziani darauf hinweisen, dass die Summe aller Wert-Preisabweichungen Null beträgt und somit Summe der Werte und Summe der Preise übereinstimmen, dann formulieren sie nur die logische Konsequenz ihrer nondualistischen Marx-Interpretation, die freilich aus Perspektive eingefleischter Simultanisten oftmals nicht verstanden und deshalb auch falsch wiedergegeben wird. Darüber hinaus unterstellt Fröhlich wie Veneziani (2004: 101) einen stationären Gleichgewichtszustand – allerdings ohne dies zu explizieren –, was nicht zuletzt im Falle der TSSI, die sich explizit gegen neoklassische wie neoricardianische Gleichgewichtsmodelle wendet, ein wenig sinnvolles Beweisverfahren für eine sachgerechte Kritik darstellt. Es ist nicht zuletzt die Unterstellung eines stationären Gleichgewichtes, das bereits definitiv die Konstanz der MELT einschließt und von Fröhlich (2009: 169) fälschlicherweise als Ausweis für die notwendige, generelle Konstanz der MELT im Rahmen der TSSI ausgegeben wird.

Die vor allem im angelsächsischen Raum geführte Debatte um die *Kapital*-Interpretation der TSSI konnte im vorliegenden Rahmen lediglich angerissen werden. Sie ist noch längst nicht beendet und wurde im deutschsprachigen Raum bisher kaum zur Kenntnis genommen. Dabei sollte diese Debatte als Chance begriffen werden, sich über unterschiedliche Prämissen bei der Interpretation des *Kapitals* zu verständigen und bisherige Defizite präziser zu benennen. Gerade die theoretischen Auseinandersetzungen um die jüngere Krise des Weltkapitals haben das Potenzial des TSSI-Ansatzes bestätigt und sollten von einer lebendigen,

---

25 Kim liefert auch den Nachweis, dass Veneziani (wie Fröhlich) dem TSSI einen stationären Gleichgewichtszustand als Voraussetzung unterschiebt, was jedoch bei der TSSI als einem ausdrücklich an der Kritik neoklassischer Gleichgewichtsmethodik entwickelten Modell keine sinnvolle Voraussetzung darstellt.

diskussionsfreudigen und wissenschaftlich ernsthaft an der Sache orientierten Linken mit wachem Interesse zur Kenntnis genommen werden.<sup>26</sup>

## Literatur

- Umit Akinci/Yigit Karahanogullari (2015): Convergence of monetary equivalent of labour times (MELTs) in two Marxian interpretations. In: *Cambridge Journal of Economics* 39(3): 769-781.
- Berger, Johannes (1979): Ist die Marxsche Werttheorie eine Preistheorie? In: *Leviathan* 7(4): 560-565.
- Von Bortkiewicz, Ladislaus (1976): *Wertrechnung und Preisrechnung im Marxschen System* (Etappen bürgerlicher Marx-Kritik, 2. Bd.). Lollar/Gießen.
- Carchedi, Guglielmo (2011): *Behind the Crisis. Marx's Dialectics of Value and Knowledge*. Leiden-Boston.
- Cogoy, Mario (1979): Traditionelle und neue Arbeitswerttheorie. In: Backhaus, Hans-Georg u.a. (Hg.): *Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie* 13. Frankfurt/M: 115-139.
- (1982): Produktion, Markt und technischer Fortschritt. In: *Analyse & Kritik* 4(1): 39-70.
- Feess-Dörr, Eberhard (1989): *Die Redundanz der Mehrwerttheorie. Ein Beitrag zur Kontroverse zwischen Marxisten und Neoricardianern*. Marburg.
- Fröhlich, Nils (2009): *Die Aktualität der Arbeitswerttheorie. Theoretische und empirische Aspekte*. Marburg.
- Ganßmann, Heiner (1983): Marx ohne Arbeitswerttheorie? In: *Leviathan* 11(3): 394-412.
- Glombowski, Jörg (1977): Eine elementare Einführung in das „Transformationsproblem“. In: *Mehrwert. Beiträge zur Kritik der politischen Ökonomie* 13: 3-43.
- (1979): „Objektivität“ und „Ausbeutung“ in der Marxschen „Arbeitswertlehre“. In: *Leviathan* 7(4): 566-572.
- Heinrich, Michael (1999): *Die Wissenschaft vom Wert*. Münster.
- (2004): *Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung*. Stuttgart.
- Kemetmüller, Thomas (2010): *Monetäre und temporale Aspekte der Wert-Preis-Diskussion*. Diplomarbeit der Universität Wien. URL: [http://othes.univie.ac.at/9429/1/2010-04-24\\_0303217.pdf](http://othes.univie.ac.at/9429/1/2010-04-24_0303217.pdf), Zugriff: 23.6.2017.
- Kim, Changkeun (2010): The Recent Controversy on Marx's Value Theory. A Critical Assessment. In: *Marxism 21* 2: 282-320.
- Kliman, Andrew (2000): Determination of Value in Marx and in Bortkiewiczian Theory. In: Vollgraf, Carl-Erich u.a. (Hg.): *Marx' Ökonomiekritik im Kapital* (Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge. 1999). Hamburg: 99-112.
- (2004): Marx versus the „20th-Century Marxists“: A Reply to Laibman. In: Freeman, Alan u.a. (Hg.): *The New Value Controversy and the Foundations of Economics*. Cheltenham: 19-35.
- (2007): *Reclaiming Marx's Capital: A Refutation of the myth of inconsistency*. Lexington.
- (2011): *The Failure of Capitalist Production. Underlying Causes of the Great Recession*. London.
- Kliman, Andrew/Freeman, Alan (2015): The Truthiness of Veneziani's Critique of Marx and the TSSI. In: Potts, Nick/Kliman, Andrew (Hg.): *Is Marx's Theory of Profits right? The Simultaneist-Temporalist Debate*. Lanham: 79-98.

---

26 Besonders hervorzuheben sind hier Carchedi (2011) und Kliman (2011). Der Verzicht auf Simultanismus und Physikalismus eröffnet – wie beide Studien zeigen – nicht zuletzt die Möglichkeit, das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate logisch konsistent zu rekonstruieren und für empirische Forschungsarbeit zu nutzen.

- Marx, Karl (1956ff): Marx-Engels-Werke (MEW), Bde. 1-42. Berlin.
- Mohun, Simon (2003): On the TSSI and the Exploitation Theory of Profit. In: *Capital & Class* 27(3): 85-102.
- Morishima, Michio (1973): *Marx's Economics: A Dual Theory of Value and Growth*. Cambridge.
- Mühlpfordt, Wolfgang (1895): Karl Marx und die Durchschnittsprofitrate. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 3. Folge, Bd. 10, Jena: 92-99.
- Potts, Nick/Kliman, Andrew (Hg.)(2015): *Is Marx'y Theory of Profits right? The Simultaneist-Temporalist Debate*. Lanham.
- Quaas, Georg (1999): Kritik der werttheoretischen Basis des neoricardianischen Modells. In: Eicker-Wolf, Kai u.a. (Hg.): *Nach der Wertdiskussion?* Marburg: 41-65.
- Ramos Martinez, Alejandro (2000): Value and Price of Production: New Evidence on Marx's Transformation Procedure. In: Vollgraf, Carl-Erich u.a. (Hg.): *Marx' Ökonomiekritik im Kapital* (Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge. 1999). Hamburg: 113-137.
- (2004): Labour, Money, Labour-Saving Innovation and the Falling Rate of Profit. In: Freeman, Alan (Hg.): *The New Value Controversy and the Foundations of Economics*. Cheltenham: 67-84.
- Schneider, Johannes (1979): Die Marxsche Arbeitswertlehre im Licht moderner ökonomischer Theoriebildung. In: *Leviathan* 7(4): 537-559.
- Sraffa, Piero (1976): *Warenproduktion mittels Waren*. Frankfurt/M.
- Steedman, Ian (1977): *Marx after Sraffa*. London.
- Veneziani, Roberto (2004): The Temporal Single-System Interpretation of Marx's Economics: A critical evaluation. In: *Metroeconomica* 55(1): 96-114.

## VERLAG WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

### Dieses Buch bedeutete einen radikalen Neubeginn für die Debatte über Marxismus!

*Louis Althusser, Étienne Balibar, Roger Establet,  
Pierre Macherey, Jacques Rancière*

#### Das Kapital lesen

Vollständige und ergänzte Ausgabe  
mit Retraktionen zum Kapital  
herausgegeben von Frieder Otto Wolf  
unter Mitwirkung von Alexis Petrioli  
übersetzt von Frieder Otto Wolf  
und Eva Pfaffenberger

2015 - 764 Seiten - € 49,90  
ISBN: 978-3-89691-952-6



# TABUBRÜCHE • LÜGEN • POLARISIERUNG



Johannes Hillje  
PROPAGANDA 4.0  
Wie rechte Populisten Politik machen

180 Seiten  
Broschur  
14,90 Euro  
ISBN 978-3-8012-0509-6

Hat Europa den Rechtspopulismus im Jahr 2017 besiegt? Im Gegenteil, vermeintliche Wahlniederlagen für Wilders, Le Pen oder Petry sind Siege auf anderen Ebenen: Die Ideen der Rechtspopulisten haben sich längst in den Programmen anderer Parteien und in den öffentlichen Debatten eingenistet. AfD & Co sind die Spitzenverdiener der Aufmerksamkeitsökonomie. Ihr Machtfaktor ist die Sprache im Diskurs, nicht der Sitz im Parlament.

Johannes Hillje analysiert die Kommunikationsstrategie der AfD und zieht Vergleiche zu ihren Partnern aus dem neuen rechtspopulistischen Netzwerk in Europa: Mit ihrer »Propaganda 4.0« instrumentalisieren sie gleichsam traditionelle und digitale Öffentlichkeitsstrukturen für ihre Zwecke. Von Framing bis Fake News entlarvt das Buch die Instrumente der Rechtspopulisten und möchte die Abwehrkräfte der offenen Gesellschaft mit Gegenstrategien stärken.

[www.dietz-verlag.de](http://www.dietz-verlag.de)

